

Pharisäer - damals und heute

„Danke, Herr, dass ich nicht so bin wie dieser Pharisäer!“ Dieses Gebet, angelehnt an die entsprechende Geschichte, die der Herr Jesus in Lukas 18,9-14 erzählt, kennzeichnet die allgemeine Meinung über Pharisäer, wie sie heute in evangelikalen Kreisen vorherrscht. „Pharisäer“ steht für Etikettenschwindel, für „Schein statt Sein“, für professionelle, religiöse Heuchelei.

Im heutigen Sprachgebrauch werden deshalb vor allem die Menschen als Pharisäer bezeichnet, die einerseits ein tadelloses und moralisch integriertes Leben führen, andererseits jedoch hinter dieser Fassade schlimmstes Unrecht begehen. Trägt man dieses Verständnis wieder in die biblischen Texte hinein, sieht man sich scheinbar bestätigt: in Matthäus 23 rechnet Jesus Christus radikal mit den Pharisäern ab. Von „Sohn der Hölle“ über „blinde Führer“ bis „übertünchte Gräber“ lässt der Herr Jesus fast keinen Vorwurf aus. Kein Wunder, dass die Nachfolger Jesu das dringende Bedürfnis haben, sich von der Gruppe der Pharisäer abzusetzen und sicherzustellen, dass sie keine Pharisäer sind.

Eine Heiligungs- und Bibelbewegung

Die Stellungnahmen zum Thema Pharisäer erschöpfen sich jedoch nicht mit Matthäus 23. Paulus bekennt sich in Apostelgeschichte 23,6 ausdrücklich dazu, dass er Pharisäer ist. Er bezeichnet sein Pharisäer-Sein also nicht als etwas Vorchristliches oder Überwundenes. Unter den Anhängern Jesu befanden sich Pharisäer, sogar einer aus der höchsten politischen Klasse: Nikodemus (Johannes 3; 7,50f.; 19,39).

Neben dem Neuen Testament wissen wir aus den Schriften des Flavius Josephus und aus den späteren rabbinischen Schriften von den Pharisäern. Ihr Name leitet sich von einem Wort ab, dass so viel wie „absondern, sich trennen“ bedeutet: es waren Menschen, die großen Wert auf Heiligung legten und deshalb jeden Kontakt zur Sünde, speziell zu Unreinem vermieden. Deshalb hielten sie sich auch von Sündern fern, nämlich sowohl von der heidnisch-jüdischen Mischbevölkerung, wie z.B. den Samaritern, als auch von Juden, die das Gesetz be-

wusst missachteten. Die Pharisäer sahen es als ihren Auftrag, die Beschäftigung mit der Tora (den fünf Büchern Mose) der breiten Masse zugänglich zu machen. Das ganze Volk sollte geheiligt werden. Die pharisäische Bewegung war in heutigen Begriffen also eine „Bibelbewegung“ und eine „Heiligungsbewegung“. Mit diesem Anliegen ging eine konsequente und missionarische Frömmigkeit einher. Die Pharisäer hatten keine Angst, öffentlich zu beten. Sie gaben den Zehnten ihres Einkommens für religiöse Zwecke und sie versuchten, Menschen zu erreichen und zu einem konsequenten Leben mit Gott zu motivieren. Sie missionierten auch Heiden und wollten sie für den wahren Gott gewinnen (Matthäus 23,15). In ihrem Verlangen, Gott zu gefallen, waren sie strenger als das Gesetz. In mündlichen Überlieferungen, die bis auf die gleichzeitige Überlieferung des schriftlichen Gesetzes am Sinai zurückgehen sollen, ergänzten sie das schriftliche Gesetz mit einem „Zaun“. Dieser „Zaun“ sollte schon im Vorfeld einer möglichen Gebotsübertretung den potentiellen Sünder zurückhalten. Bevor jemand beispielsweise am Sabbat sein Getreide erntete und so Gottes Gebot übertrat, war ihm vorsichtshalber schon verboten, Getreide auch nur in der Hand zu zerreiben und zu essen (Matthäus 12,1-14). Die pharisäische Bewegung war eine Laienbewegung, die sich vom institutionellen Priestertum unterschied. Ihre Auslegung der Tora war praktisch und lebensnah.

Mit anderen Worten: die Pharisäer sind den bibeltreuen Christen und der heutigen evangelikalen Bewegung auffällig ähnlich: sei es im Kampf um Gottes Wort, sei es in der Betonung der Verantwortung des Einzelnen und seiner persönlichen Entscheidung für Gott, sei es in der Forderung, dass zum Leben mit Gott die Heiligung

und ein konsequenter Lebensstil gehört, sei es in der praktischen Anwendung der Bibel auf das Leben. Es ist eine große Gefahr, diese Ähnlichkeit zu übersehen, zu verdrängen oder abzuleugnen. Wer zugibt, dass er eine ähnlich falsche Haltung haben könnte wie viele der Pharisäer, der kann diese Haltung auch überwinden.

Jesus Christus und die Pharisäer

1. Jesu Kontakt mit Sündern

Einer der großen Kritikpunkte der Pharisäer an Jesus Christus war sein Kontakt zu den Sündern und Zöllnern. Aus ihrer Sicht führte dieser Kontakt zur Verunreinigung und war deshalb für die Beziehung zu Gott ein Hindernis. Tatsächlich gibt es ja auch eine große Zahl von Reinheitsgeboten im Alten Testament, die die Beziehung zu Gott bewahren sollen. Jesus protestierte nicht gegen die Gebote als solche. Das Neue an Jesus Christus war nicht, dass er die Tora verworfen hätte, das Neue war seine eigene Vollmacht. Während andere sich verunreinigten, wenn sie etwas Unreines anfassten, konnte Jesus reinigen: der Aussätzige wurde rein, die Frau mit dem Blutfluss wurde gesund, der Zöllner und die Hure taten Buße. Es ist das Geheimnis seiner Person, das die Pharisäer nicht begreifen konnten oder wollten.

2. Relativierung der mündlichen Überlieferung und Verschärfung der Tora

In seiner Vollmacht hatte Jesus Christus auch die Freiheit, den „Zaun“ um das Gesetz, also die mündliche Überlieferung, abzureißen. Das, was mündlich überliefert ist, darf nicht gegen Gottes Willen und Gebot stehen. Und Jesus Christus hat die Autorität Gottes, diesen Willen zu erklären: „Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist ... ich aber sage euch“ (Matthäus 5,21-22). Dabei hebt Jesus Christus auf der einen



„Danke, Herr, dass ich nicht so bin wie dieser Pharisäer!“ Dieses Gebet, angelehnt an die entsprechende Geschichte, die der Herr Jesus in Lukas 18,9-14 erzählt, kennzeichnet die allgemeine Meinung über Pharisäer, wie sie heute in evangelikalen Kreisen vorherrscht.

Seite Überlieferungen auf und erlaubt beispielsweise seinen Jüngern, am Sabbat Ähren auszureißen und zu essen, andererseits verschärft er in Matthäus 5 Gebote, wie zum Beispiel Ehebruch, Mord, Schwören und Vergelten.

3. Heuchelei der Frommen

Schließlich verurteilt unser Herr auf das Härteste eine Haltung, die den „Zaun“ stehen lässt, die eigentlichen Gebote jedoch übertritt. Natürlich hat der Zaun eine gewisse Wirkung: Menschen sehen ihn, bewundern die Strenge eines solchen Zauns und bemerken nicht, dass innerhalb des Zaunes Gottes Gebote nicht mehr gelten. Deswegen muss Jesus von den Dingen reden, die innerhalb des Zaunes liegen, und so den Pharisäern ihre Tarnung nehmen. Die vielen frommen und beeindruckenden Übungen sind in Wirklichkeit eine Tarnung der Bosheit.

Christen und die Pharisäer

1. Zwischen Abgrenzung und Zuwendung

Abgrenzung muss sein. Christen sind Licht und Salz der Welt, sie sind für die Welt da, sie gehen aber nicht in der Welt auf. Wenn ich mich weigere, einen Film anzuschauen, weil er meine Vorstellung von Sexualität pervertiert, wenn ich im Internet nicht die dünn bekleidete Dame anklicke, wenn ich mich von Saufgelagen fernhalte und darauf verzichte, über meine Kollegen am Arbeitsplatz schlecht zu reden, wenn ich meine Steuererklärung nach bestem Wissen und Gewissen ausfülle, dann grenze ich mich ab. Und manchmal verliere ich dabei Freunde. Dann betrifft die Abgrenzung auch Menschen. Das ist die eine Seite. Aber es gibt noch die andere:

Zuwendung muss sein. Wenn eine Hure oder ein notorischer Betrüger mich um Hilfe bitten, wenn Leute in die Gemeinde kommen, die weder meine Musik mögen, noch meine Haarlänge haben, noch unsere mündlich tradierte, übernommene Kleiderordnung kennen, dann ist nicht Abgrenzung, sondern Zuwendung gefragt. Dann sind nicht Kleider, Haare und Musik das Thema, sondern Liebe Gottes, Versöhnung und Neuanfang. Weil wir Jesus Christus kennen, weil wir glauben, dass er heute

noch heilt, vergibt und erneuert, deshalb haben wir einen besonderen Auftrag für Menschen, die kaputt sind, die in der Sünde untergehen, die keine Perspektive haben. Wenn wir im Namen Jesu solchen Menschen begegnen, besteht nicht die Gefahr, dass wir uns verunreinigen, sondern die Chance, dass ein solcher Mensch rein wird.

2. Zwischen Konsequenz und Freiheit

Konsequenz muss sein. Sünde ist Sünde und tödlich. Wenn wir beide Augen zudrücken, überlassen wir den Sünder der Vernichtung. Wenn wir Sünde relativieren, wenn wir sie für tragbar und ertragbar halten, dann werden wir unter ihr erdrückt werden. Sünde zerstört den Einzelnen und gegebenenfalls sogar die ganze Gemeinde. Die Gemeinde muss handeln, muss beurteilen und Konsequenzen folgen lassen. Der Seelsorger muss von den Folgen der Sünde reden und zur Umkehr ermutigen.

Freiheit muss sein. Es gibt Sünde und es gibt Wege zur Sünde. Beide müssen sorgfältig unterschieden werden. Wenn jemand in eine Gaststätte geht, hat er nicht unbedingt gesündigt. Wenn jemand sich jedoch dort besäuft, dann hat er gesündigt. Wenn jemand ins Kino geht, hat er nicht zwangsläufig gesündigt. Wenn aber jemand sich einen schmutzigen Film anschaut, dann hat er gesündigt. Aktienkauf ist keine Sünde. Doch wer sein ganzes Geld in Aktien steckt und Gott und seine Familie dabei vernachlässigt, der sündigt. Ehrgeiz ist nicht negativ. Wenn aber jemand darüber neidisch und rücksichtslos wird, dann hat er gesündigt. Anspiele müssen nicht schlecht sein. Doch wenn der Gottesdienst nur noch Unterhaltung ist und Gottes Wort nicht mehr zum Zug kommt, dann ist es Sünde.

Viele möchten schon den Weg zur Sünde versperrern, damit es erst gar nicht zur Sünde kommen kann. Der Zaun ist gedacht um zu schützen. Wer Alkoholiker ist, sollte sich tatsächlich nicht in Gaststätten aufhalten, wer süchtig nach Pornos ist, sollte weder einen Zeitschriftenladen noch das Internet besuchen, wer zu viel Zeit mit Fernsehen verbringt, sollte den Apparat besser entsorgen, wer ständig

schlecht über andere Leute redet, sollte den Kaffeeklatsch meiden, wer nur an Geld denkt, sollte mehr Zeit in die Gemeinde und weniger in Überstunden investieren, wer kaufsüchtig ist, sollte Bedürftigen helfen ... Der schützende Zaun darf jedoch nie zum Gebot werden: was für den einen verbindlich ist, ist für den anderen frei. Weder Fernsehen, Kaffeeklatsch, Gaststätten oder Zeitschriften dürfen generell verboten werden. Schützende Zäune sind nicht Gebote, sondern der Situation angemessene Angebote. Sie sind Hilfen. Sie sollen leiten, und nicht zur Verzweiflung bringen.

3. Zwischen Form und Wirklichkeit

Formen müssen sein. Christsein ist keine völlig vergeistigte Angelegenheit, die jede Stunde neu gestaltet werden müsste. Es tut gut, feste Formen und Abläufe zu haben: die Taufe nach der Bekehrung, das regelmäßige Mahl des Herrn, das Gebet am Morgen und vor dem Essen, der sonntägliche Gottesdienst, die Bibelstunde, das seelsorgerliche Gespräch usw. Aber die Form darf nicht zur Tarnung der Wirklichkeit werden, sondern sie soll die Wirklichkeit schützen und darstellen. Wo Form und Wirklichkeit auseinander driften, entsteht Heuchelei. Der Mensch hat eine natürliche Neigung, eine unangenehme und peinliche Wirklichkeit durch eine stärkere Betonung der Form auszugleichen. Je mehr Bosheit hinter dem Zaun verborgen liegt, desto wichtiger wird der Zaun, denn er schützt vor unangenehmen Blicken auf meine sündige Wirklichkeit. Das Problem ist also nicht, dass Menschen Formen haben und pflegen, das Problem ist, dass sie diese Formen überbetonen, damit man nicht sieht, wie kaputt dahinter ihr Leben ist. Jesus Christus fordert echtes Leben hinter dem Zaun. Und Jesus Christus bietet echtes Leben hinter dem Zaun, für jeden Pharisäer und jeden, der seine Ähnlichkeit zum Pharisäismus anerkennt.

Ulrich Neuenhausen 



Ausschnitt aus einem Bild von Schnorr von Carolsfeld, 1860